



## Neugier und Warum-Fragen in der mittelalterlichen Metaphysik

Isabelle Mandrella (München)

Die mittelalterliche Metaphysik ist eng mit erkenntnistheoretischen Fragestellungen verknüpft, denn zum einen kann sich eine Wissenschaft, die die Wirklichkeit als ganze in den Blick zu nehmen beabsichtigt, sinnvoll nur dem widmen, was (auch transempirisch) erkenn- und wissbar ist, zum anderen aber macht es gerade die Würde der Metaphysik als „erste Philosophie“ aus, das zuhöchst Erkennbare (*maxime intelligibile*) zum Gegenstand zu haben. Was aber ist das zuhöchst Erkennbare?

In seinem Prolog zum *Metaphysikkommentar* bestimmt Thomas von Aquin es zum einen als das allgemeinste und ersterkannte Seiende und zum anderen als die (immaterielle, göttliche) erste Ursache dieses Seienden. Die Metaphysik fragt also nicht nur nach dem Was der Wirklichkeit im Sinne eines allen Gegenständen zugrundeliegenden Grundbegriffs, sondern auch nach ihrem Warum.

Warum-Fragen haben jedoch zweifellos etwas mit Neugier zu tun – einer Neugier, die in der Natur des nach Erkennen und Wissen strebenden Menschen liegt. Für Thomas ist diese Neugier allerdings ein Laster, dem die Tugend der Wissbegierde (*studiositas*) gegenüberzustellen ist. Exemplarisch zeigt sie sich im Sündenfall, als Adam und Eva sich, von der Neugier getrieben, anmaßen, wie Gott sein zu wollen. Steht das metaphysische Fragen in der Absicht, ein abschließendes Warum finden zu wollen, aber nicht in einer ganz ähnlichen Gefahr?

Die Frage gewinnt an Bedeutung vor dem Hintergrund, dass die meisten mittelalterlichen Ansätze einer als transzendentalphilosophisch einzustufenden Metaphysik, die das allgemeinste und ersterkannte Seiende und seine transzendentalen Eigenschaften betrachtet, sich mit der Warum-Frage ein großes Problem aufbürden. Denn im Versuch der Beantwortung der Frage nach einem abschließenden Warum des Seienden bewegt sich die Metaphysik ins Fahrwasser eines mit dem transzendentalen Modell konfligierenden metaphysischen Modells des Transzendenten, das Gott zum ausgezeichneten Seienden in einer ontologischen Hierarchie von Seienden erhebt. Wäre die Geschichte der mittelalterlichen Metaphysik als Transzendentalphilosophie also anders verlaufen, wenn ihre mittelalterlichen Vertreter sich der Warum-Frage enthalten hätten? Anders gewendet: Sind die mittelalterlichen Metaphysiker – Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Johannes Duns Scotus – in ihren Versuchen einer metaphysischen Letztbegründung womöglich ihrer eigenen Neugier aufgefressen? Und wie lässt sich dieser Vorstoß in metaphysische Schlussfragen überhaupt mit der pejorativen Beurteilung der Neugier verknüpfen?